

## PROMOS: Erfahrungsbericht PJ in Saigon (30.10.2017- 24.12.2017)

### Vorbereitung (Planung, Organisation und Bewerbung):

Die Planung startete bereits mit der Einteilung des PJs fast ein Jahr im Voraus. Ich wollte gerne einen Teil des chirurgischen Tertials im Ausland absolvieren und gleichzeitig die Chance nutzen, nochmal eine völlig andere Kultur mit einem völlig anderen Gesundheitssystem kennenzulernen. Nachdem die Entscheidung für Vietnam gefallen war, entschloss ich mich, meine Bewerbung nach Saigon (Ho Chi Minh Stadt) an das Cho-Ray-Hospital zu schicken. Der Abgleich des für die Anerkennung des PJs erforderlichen Curriculums war mit dem Krankenhaus in Saigon bereits schon durch vorherige Studenten erfolgt, sodass ich mich nur noch direkt im Cho-Ray-Hospital bewerben musste. Die Zusage erfolgte direkt durch Dr. Bich Ngoc, dem Leiter des Training-Departments. Zusammen mit der Zusage bekam ich ein kleines Handbuch für ausländische Studenten im PDF-Format, um mich schon im Vorhinein mit dem Ablauf des PJs vertraut machen zu können. Die offizielle Zusage des Landesprüfungsamtes in Deutschland erhielt ich, nachdem ich die vietnamesische Zusage dort eingereicht hatte. Danach konnte ich zeitnah die Flüge nach Vietnam buchen und mich um eine Unterkunft kümmern.

### Unterkunft:

Ich mietete zusammen mit einer Freundin ein Appartement über das Wohnungsportal AirBnB. Das Appartement war mit einem großen Bett, einer kleinen Küchenzeile mit Kühlschrank, zwei Sitzgelegenheiten und ein Badezimmer mit Dusche eingerichtet. Das Appartement befand sich in District 3, welcher etwa 15 Gehminuten vom District 1, dem Stadtzentrum, entfernt war. Direkt gegenüber der Wohnung gab es einen kleinen Park, in dem man gut spazieren gehen konnte, wenn man einmal ein wenig Ruhe vom vielen Straßenlärm haben wollte. In der Nähe befanden sich, so wie überall in Saigon, viele Einkaufsmöglichkeiten und

kleine Cafés. Das Krankenhaus befand sich etwa 5 Kilometer entfernt und war mit Bus und Taxi gut zu erreichen.

Nach einem Monat zogen wir in eine andere Wohnung in District 1, um diesen Stadtteil auch noch einmal besser kennenlernen zu können.

Praktikum (Angaben z.B. zum Unternehmen, Ihren Aufgaben, Umfang der Eigenverantwortung, Zusammenarbeit mit Kollegen und Integration ins Unternehmen.):

Das Cho Ray Hospital, in dem ich das Auslandstertial verbrachte, ist das größte Krankenhaus in Saigon mit dem breitesten Behandlungsspektrum. Neben verschiedenen chirurgischen Fachdisziplinen gab es zum Beispiel auch ein Zentrum für Strahlenmedizin und Tropenmedizin.

Als Student im chirurgischen PJ-Tertial wechselte man alle paar Wochen auf eine andere Station. Die verschiedenen Bereiche durfte man sich selbst aussuchen, solange sie chirurgisch waren. Ich verbrachte zunächst mehrere Wochen auf der Leber- und Pankreaschirurgie, dann war ich einige Wochen auf der Thoraxchirurgie und zum Schluss in der Verbrennungs- und Plastischen Chirurgie.

Gleichzeitig mit mir machten viele andere ausländische Studenten dort auch ihr Praktisches Jahr. Neben einigen Studenten aus Südafrika, Australien und den Niederlanden traf ich auch viele deutsche Studenten.

Der Ablauf in den verschiedenen Departments glich dem in den deutschen Krankenhäusern: zu Beginn des Dienstes traf sich das gesamte Ärzteteam gegen 7 Uhr in einer Morgenbesprechung. Dort wurden Fälle aus der Nacht gezeigt, Röntgen- und CT-Bilder besprochen und Patienten vorgestellt, um gemeinsam mit dem Chefarzt und den Oberärzten ihre Therapie zu planen. Auch ich musste dort anwesend sein, obwohl ich leider oft nicht viel verstehen konnte, da meist Vietnamesisch gesprochen wurde. In einigen Departments wurde ein Teil der Besprechung auf Englisch abgehalten, damit die Ärzte ihr Englisch verbessern konnten und es ausländischen Gästen möglich war, aktiver teilzunehmen. In jedem Department bekam man als Student einen Supervisor zugeteilt, an den man sich mit Fragen wenden konnte. Dies war meist einer der Assistenzärzte. Nach der Besprechung fand an einigen Tagen der Woche die Chefarztvisite statt, in der alle auf der Station liegenden Patienten gesehen wurden. Oft besprach ich dort einige Fälle mit meinem Supervisor und schaute mir die zu dem Patienten vorliegenden Akten und CT-Bilder an. Danach ging ich meistens in den OP-Trakt, um mir Operationen anzusehen. Operationen fanden immer in mehreren Operationssälen gleichzeitig statt- in welchen Saal ich ging, war mir freigestellt. Ab und zu war es möglich, bei den Operationen zu assistieren oder am Ende der Operation zu nähen. Man wechselte sich dabei mit den vietnamesischen Studenten ab, die auch meist im OP anwesend waren um zuzugucken. Sich vollständig ins Team zu integrieren war aufgrund der Sprachbarriere nicht einfach, aber alle waren immer sehr bemüht und freundlich und nahmen sich Zeit, sich auch notfalls mit Händen und Füßen zu verständigen. In einigen Fällen verzichtete ich auf eine aktive Mitarbeit, weil bei den betreffenden Patienten ein hohes Infektionsrisiko von Hepatitis B und C oder auch Tuberkulose bestand und angemessene Schutzmaßnahmen nicht sicher gewährleistet werden konnten. Die Operationen anzuschauen war immer sehr interessant, da die Ausprägung der Krankheitsbilder in

Vietnam oft viel stärker war als ich es aus Deutschland kannte. Da die Patienten in Vietnam meist erst viel später zum Arzt gehen als deutsche Patienten, waren die Tumoren, die dort herausoperiert wurden, oft viel größer. In der Verbrennungschirurgie sah ich sehr viele Patienten mit Starkstromverletzungen und Verbrennungen durch offenes Feuer oder Säureanschläge. Auch die Versorgung von Schwerbrandverletzten unterschied sich von der in Deutschland.

Die Angehörigen der Patienten waren auf den Stationen immer anwesend, da sie die komplette nichtmedizinische Versorgung und Pflege übernahmen. Der Patient wurde von seinen Angehörigen jeden Tag mit Lebensmitteln versorgt, von ihnen gewaschen und notfalls sogar zur Toilette getragen. Waren die Angehörigen müde, wurde kurzerhand neben dem Patientenbett eine Strohmatten ausgelegt und dort geschlafen. Häufig leistete dem Patienten seine ganze Familie Gesellschaft.

Zur Mittagszeit trafen die Ärzte sich in der Kantine, um dort zu essen. Als Student wurde man gerne eingeladen, mitzukommen. Jeder war immer sehr interessiert, etwas von einem über fremde Krankenhäuser und das Studium zu erfahren. Einige der Ärzte waren selber auch schon einmal in Europa gewesen und erzählten gerne von ihrer Zeit im Ausland. Wenn die Operationen vorbei waren, gingen die Ärzte wieder auf die Stationen, um sich dort um ihre Patienten zu kümmern und Rücksprache mit den Krankenschwestern zu halten.

#### Alltag und Freizeit:

Die Freizeit ließ sich in Saigon neben dem Klinikalltag vielfältig gestalten. Oft nutzte ich die Nachmittage für Spaziergänge durch die Straßen und schaute mit viele Märkte und Läden an. Häufig traf ich mich mit anderen PJ-lern zum Abendessen und nutze die Wochenenden, um aus der Stadt herauszufahren und die umliegenden Orte zu besuchen. Das Mekong-Delta und einige Strandgebiete ließen sich gut mit dem Bus und Zug erreichen. Um die Stadt und Kultur besser kennenzulernen, besuchte ich Museen und machte einen Kochkurs für vietnamesisches Essen. Saigon hat eine ausgeprägte Kaffeehauskultur und in der Nachmittagshitze war es oft sehr angenehm, in einem der vielen Cafés zu sitzen und die vielen Leute und den unfassbar dichten Verkehr zu beobachten.

Einige der Nachmittage nutze ich auch, um weiter an meiner Dissertation zu arbeiten- auch dafür eigneten sich die Kaffeehausbesuche sehr.

#### Fazit:

Die vergangenen zwei Monate in Vietnam waren für mich sehr bereichernd, im positiven wie auch negativen Sinne. Es war eine Herausforderung, sich an die Stadt und die Verhältnisse im Krankenhaus zu gewöhnen. Es war nicht leicht, sich in den Krankenhausalltag zu integrieren und die Zeit dort so sinnvoll wie möglich zu nutzen. Trotz allem haben diese zwei Monate mir geholfen, mehr über mich und meine Vorstellungen vom Arztberuf zu lernen. Ich habe gesehen, was es bedeutet, außerhalb unserer Wohlstandsgesellschaft krank zu sein und wie stark sich dies auf Existenzen auswirkt. Als Arzt kann man viel helfen und sollte sich auch für Leute verantwortlich fühlen, die sich eine umfangreiche medizinische Versorgung vielleicht nicht unbedingt leisten können. Ein gutes Ziel, wie ich finde.